

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 6 (1793)
Heft: 3

Artikel: Ein Gespräch : zwischen Kunz dem Schulmeister und Pfarrer des Dorfes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819899>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnisches Wochenblatt.

Samstags!den 19ten Jänner, 1793.

N^{ro.} 3.

Ein Gespräch,

zwischen

Kunz dem Schulmeister und Pfarrer des Dorfes.

Kunz. Sie wissen, Hr. Pfarrer, ich bin ein wenig in der Welt herumgekommen, hab auch manch gutes Buch gelesen über dies und jenes; da kommen wir oft so wunderliche Gedanken, die ich nicht zusammen reimen kann. Zum Exempel, jede Regierung giebt sich den Schein, als ob sie nur für das Glück der Unterthanen Sorge, und doch findet man überall Misvergnügte. Kein Staat ist ganz glücklich. Woher kommt das?

Pfarrer. Schau lieber Kunz! vollkommen glücklich können wir auf dieser Erde nicht seyn. Haben wir das eine, das uns das Leben erträglich und angenehm macht, so mangelt uns das andere, das wir nöthig zu haben glauben; daher entsteht oft Misvergnügen in verschiedenen Ständen.

Kunz. Aber könnte man nicht dafür sorgen, daß jeder an seinem Platz vollkommen zufrieden wäre?

Pfarrer. Nicht so leicht, wie du glaubst; die Beschaffenheit der Dinge läßt es nicht zu, das siehst du bey dem einzelnen Menschen, wie bey ganzen Familien; Mangel an Einsicht und Betriebsamkeit in seinem Gewerbe, Krankheiten und anderwärtiges Unglück haben schon manchen in sehr betrübte Umstände versetzt, ohne daß die Regierung die mindeste Schuld daran hatte.

Kunz. Ja, Ein oder der Andere, das mag noch hingehen; aber wenn ein ganzes Volk leidet.

Pfarrer. Was vom einzelnen Menschen gilt, das gilt nicht weniger von größern Gesellschaften, und ganzen Völkern. Du wirst selten bey irgend einer Nation alles finden, was zum vollen Glück eines Landes gehört. Verschiedenheit des Klima, die herrschende Denkungsart, und die mehr oder wenigere Thätigkeit in den Berufsgeschäften hat großen Einfluß auf das Wohl und Wehe eines Volks. Zudem sind bald Miswachs der Lebensmittel, bald schwere Ungewitter, gefährliche Feuersbrünste, verheerende Ueberschwemmungen, ansteckende Seuchen, was den Wohlstand eines Volkes, oder einzelner Provinzen auf eine Zeitlang unterbrechen kann. In diesen Fällen kann die Regierung fluge Anstalten machen, bespringen und unterstützen, aber das Uebel nie ganz heben.

Kunz. Alles gut; aber worinn besteht denn eigentlich die Glückseligkeit eines Volks, worüber man so viel schwätzt, und die man so selten findet?

Pfarrer

Pfarrer. Wenn man das Glück eines ganzen Volks berechnen und abwägen will, so muß man nicht blos die kleinern und vorübergehenden Uebel in Anschlag bringen, sondern das größere, dauerhaftere Gute, das dieses Volk im Ganzen genießt, auf die Wage legen. — Du nennst deinen Obstgarten gut, wenn die meisten Bäume darin häufige Früchte bringen, ohne darauf zu sehen, ob dieser oder jener Miswuchs und Wildfang weniger oder gar keine trägt. — Zur Glückseligkeit eines Staats rechne ich vorzüglich eine sanfte Regierung, weise Gesetze, bürgerliche Freyheit, Sicherheit des Eigenthums, tugendhafte Bürger, gehorsame Unterthanen, oder mit wenig Worten: Gerechtigkeit von Seite der Regierung, und Rechtthun von Seite der Untergebenen.

Kunz. Vortreflich, Hr. Pfarrer! — Aber nun auch ein Wort dazwischen, — Sagen Sie mir doch, in welchem Land findet man das alles beyssammen, ich möchte auch dort wohnen?

Pfarrer. In unserm lieben Schweizerland — Wenn du mir geduldig zuhören willst, so wird es mich freuen, dich mit den manigfaltigen Vorzügen unseres Vaterlands bekannt zu machen.

Kunz. O gar gern, Hr. Pfarrer! Fahren Sie nur fort, ich will aufmerken, wie ein lehrbegieriger Schulknaabe.

Pfarrer. Ich habe dir schon etwas von der Verschiedenheit des Klima gesagt, und bey diesem wollen wir anfangen; denn in der natürlichen Lage und

Beschaffenheit unseres Vaterlands wirst du viel Vortheilhaftes finden. Wir leben unter einem gemäßigten Himmelsstrich; gesund ist die Luft, die wir überall einathmen, rein das Wasser, das wir trinken. Eine Wohlthat der Natur, die manchem Königreich gebricht. — Ferners, die Menge der Getreidarten auf unsern Feldern, der Wein, der an den Abhängen unsrer Gebürge wächst, die schönen Hügel, Wenden und Wiesen, die den Sommer durch unzählige Heerden erhalten, und dem Vieh für den Winter schmackhaftes Futter verschaffen, wodurch dem Menschen vielfältige Nahrungsmittel zufließen, die hellen Bäche, die zur befruchtenden Wässerung dienen, unsere fischreichen Seen und Flüsse, die einen Bezirk des Landes mit dem andern verbinden, und zum Verkehr und Handel so behülflich sind, unsrer Bäume, die so mannigfaltiges und schmackhaftes Obst tragen, unsere Wälder, die bei gehöriger Wartung und Obsorg hinlängliches Holz liefern, selbst unsere wolkenhohe, mit ewigem Eis bedeckten Alpengebirge, die unsern Quellen und Brunnen immer neuen Zufluß geben, — Dies alles sind Vortheile und Segen, die sich kaum in einem andern Lande nach dem Maas der Größe des unsrigen so vereint zusammen befinden.

Kunz. Es giebt doch noch schönere, und fruchtbarere Länder!

Pfarrer. Freylich, aber diese haben dann auch ihre Unbequemlichkeiten, die wir nicht kennen, z. B. gefährliche Insekten, schädliche Winde, stehendes Wasser, ungesunde Dünste, heftige Erdbeben, und viel anders mehr.

Kunz. Aber mit Erlaubniß, Hr. Pfarrer! Wie hängen diese Vorzüge, die sie so eben hergezählt haben, von der Regierung ab? Ich dünkte, Lage und Beschaffenheit eines Landes sey das Werk der Natur, oder vielmehr das Werk des gütigen Schöpfers, der uns an diesem Ort hat geböhren werden lassen.

Pfarrer. Alles recht. Auch die beste Obrigkeit kann an der Natur ihres Landes im Ganzen nichts oder wenig ändern; aber durch ihren Schutz, den sie dem Landmann zutheilt, durch die Freyheit des Kaufes und Verkaufes, den sie nie hindert, als wenn das Land offenbaren Nachtheil darunter leidet, kann sie zum Wohlstand der Unterthanen viel beitragen; sie kann durch Aufmunterung und Beförderung des Handels, durch Belohnung ländlicher Verdienste die Fruchtbarkeit und den Abtrag des Landes ziemlich vermehren. Es giebt Länder, die durch ihren glücklichen Boden ehemals ganze Königreiche mit Brod versahen, und die nun aus Mangel gehöriger Anstalten oft von eigenem Mangel gedrückt werden.

Kunz. Nun gut, dawider hab ich eben nichts einzumenden; aber ich möchte auch wohlthätige Wirkungen sehen, die geradezu von der Regierung herkommen.

Pfarrer. Das sollst du sogleich hören. Die Sicherheit des Eigenthums ist gewiß ein Vorthail, den wir mit wenigen gemein haben. Was wir durch rechtmäßige Mittel, durch Fleiß und Arbeitsamkeit erworben, oder ererbt haben, das kann und darf uns Niemand nehmen, wenn er sich nicht der Ahndung der Ge-

rechtigkeit und der Strafe bloßgeben will. Wir haben bey streitigen Vorfällen aller Orten freyen Zutritt zum gehörigen Richter, der ohne Ansehung der Person über die Sache nach den Gesetzen abspricht; und glaubt einer, daß ihm unrecht geschehen, so kann er sich an seine höhere Behörde wenden.

Kunz. Ich dünkte, dies wäre in der ganzen Welt so, oder sollte doch so seyn.

Pfarrer. Sollte so seyn, freylich! Aber es giebt Länder, wo es viel Zeit und Geld kostet, eh man sich nur bey allen Unterbeamteten durchgearbeitet, und bis zum Hauptrichter vorgedrungen ist, wo dann die Sache oft Jahrelang ununtersucht liegen bleibt. Es giebt Länder, in denen Niemand etwas Eigenes besitzen darf, als die Vornehmen: wo die Hütte, die der Landmann bewohnt, das Bett, auf dem er ausrastet, nicht ihm, sondern seinem Landesherrn zugehört, zu dessen Vortheil er sein elendes Leben im Taglohn zubringen, und mit dem Schweiß seines Angesichtes andere bereichern muß. — Wie weit glücklicher seyd ihr, Durch das ersparte Geld könnt ihr euch Acker und Wiesen ankaufen, und sie sind euer Eigenthum. Ihr könnt euer Land nach Belieben anbauen, und den Abtrag davon zu euerm Nutzen und Besten verwenden.

Kunz. Ja, das ließ sich alles hören, wenn nur die Abgaben nicht wären.

Pfarrer. Eben die mäßigen Abgaben sind es, die ich unter die größten Vorzüge unseres Landes rechne.

Freylieh müssen die meisten Güter im Lande den Zehnden oder Bodenzins, auch bisweilen beyde zugleich bezahlen, sie mögen einem Herrn oder einem Bauer zugehören. Allein wenn man dir den Ursprung dieser Abgaben richtig erklärt, so wirst du selbst gestehen müssen, daß der Besitz dieser Abgaben eben so gut ein Eigenthumsrecht des Besitzers ist, als du eines hast über den Acker, den du gekauft und bezahlt hast.

Kunz. Ich bin doch neugierig, den Ursprung davon zu erfahren. Man sagt so dies und jenes davon, daß man nicht weiß, was man glauben soll.

Pfarrer. Schau Kunz! Es war eine Zeit, da große Strecken Landes nur einem einzelnen Herrn zugehörten. Dieser übergab oder verkaufte einen Theil davon andern weniger begüterten Leuten, und behielt sich dafür den Zehnden oder einen Bodenzins, als einen ewigen Zins von der Kauffumme vor. Unter diesen Bedingungen sind die Güter seit vielen Jahrhunderten entweder durch Kauf, oder Erbweise aus einer Hand in die andere gekommen, und demnach wurde zu allen Zeiten ihr Werth bestimmt. — Sieh lieber Kunz, wenn ich dir einen Hof von einer weit-schichtigen Strecke Landes schenkte, und nichts dagegen foderte, als daß du mir alljährlich den zehnden Theil des Ertrags davon abgeben solltest, würdest du ihn annehmen?

Kunz. O, mit tausend Freuden; ich wollte gern den fünften Theil davon entrichten, und meine Kinder und Nachkommen müßten es auch thun in alle Ewigkeit.

Pfarrer. Nun siehst du die Billigkeit davon ein ; ich könnte dir noch mehr Aufschluß über diese Sache geben , besonders in unserm Lande , wo die Regierung den größten Theil ihrer Besitzungen durch Kauf und große Summen Gelds an sich gebracht hat ; aber es wird spät, wir wollen nächstens über diesen und andere Punkten mehrers sprechen. — Leb wohl.

Kunz. Guten Abend Hr. Pfarrer ! Habe Dank für den gütigen Unterricht , die Sache leuchtet mir ist ganz anders ein , als vorher. — [im Weggehen] wie man doch über gewisse Dinge so unrichtig denken kann.

Nachricht.

Jüngsthin verlorh Jemand ein Wartsäcklein mit Baumwollen , der Finder wird ersucht es gegen ein Trinkgeld im allhiefigen Berichtshaus abzugeben.

Auflösung des letzten Räthsels.

Der Stadtbrunnen.

Neues Räthsel.

Kleiner bin ich , als die Maus ,
Und trag doch das ganze Haus.
Im Winter schließ ich Thür und Thor ,
Der Sommer nur lockt mir hervor.

